

Johannes Gather

Ein Rückblick auf die „Aspel“tagung 2019 in Springiersbach

Thema: „Identität und Fremdheit zwischen Faszination und Abwehr“

Das war das Thema der diesjährigen Tagung im Karmelitenkloster Springiersbach an der Mosel. Jährlich im Frühjahr gibt es das Angebot einer dreitägigen Veranstaltung, der sogenannten „Aspel“tagung, für Religionslehrerinnen und Religionslehrer an Berufskollegs der Bezirke Aachen-Stadt, Aachen-Land/Heinsberg und Düren/Eifel in Kooperation mit dem IfL Essen-Werden und der VKR-DG Aachen.

Begegnung mit dem Fremden, seien es Menschen, Kulturen oder Religionen, gehört zu unserem Alltag. Als Fremde stehen wir in der Warteschlange, sitzen nebeneinander in der Bahn oder sind zusammen im (Religions)Unterricht. Fremdes begegnet uns immer wieder in unserem Leben – auch in uns selbst. Das Fremde ist sowohl reizvoll und faszinierend als auch bedrohlich oder gar verstörend.

Auf unterschiedlichen Wegen haben die Teilnehmenden sich der Frage gestellt, wie wir mit Fremdheit umgehen. Das ‚Umgehen‘ wurde theaterpädagogisch erfahrbar gemacht und psychologisch bzw. theologisch reflektiert. Mittels methodischer Erfahrungen von Rollenspiel, Improvisations- bzw. Werkstatt-Theater und vielen verschiedenen theaterpädagogischen Elementen konnte man den eigenen psychischen Mechanismen und Reaktionen auf Begegnungen mit dem Fremden auf die Spur kommen. Was ist bereichernd? Was empfinden wir als bedrohlich?

Entlarvende, anekdotische bis bitterernste Erfahrungen der teilnehmenden Lehrerinnen und Lehrer mit den eigenen Schubladen, Vorurteilen und Klischees gegenüber Fremden und Fremdem – darum ging es beim Einstieg, und es wurde bewusst, dass niemand sich davon frei machen kann.

Was sind das für psychische Mechanismen, die sich bei Menschen angesichts der Begegnung mit Fremdem regen? Der Psychoanalytiker Thomas Auchter aus

Aachen konnte mit seinem Referat „Das Fremde zwischen Angst und Faszination – psychoanalytische und psychosoziale Aspekte“ einen Einblick verschaffen sowie Analysen und Beschreibungen liefern.

Dabei erschien der Rückgriff auf Sigmund Freuds Erkenntnis, nämlich, dass das ‚Fremde‘ und die ‚Fremden‘ bei vielen Menschen als Erstes bewusste und/oder unbewusste Ängste auslösen, gleichermaßen selbstverständlich und auch fundamental problematisch. „Das ist zunächst eine ganz natürliche Schutzreaktion. Wir Psychoanalytiker bezeichnen das als Signalangst“, so sagte Auchter. Er erläuterte aus psychoanalytischer Perspektive die pathologischen, entwicklungspsychologischen und sozioökonomischen Aspekte (z. B. „Selbst-Regulationen“, Fremdeln, Narzissmus) sowie Ansätze zur Überwindung der Fremdenfeindlichkeit – Auseinandersetzungen, die scheinbar theoretisch klingen, aber eine hohe persönliche, alltägliche und praktische Relevanz aufweisen. Sie lieferten die Grundlage für die nächsten beiden Tage der Veranstaltung: Mit Hilfe der Theaterpädagogik gab es kreative, erfahrungsbezogene und nachdenklich machende Zugänge zum Thema. Der Regisseur und Theaterpädagoge Achim Bieler vom Aachener Das-Da-Theater weckte bei den Teilnehmenden Lust und Freude sich mittels Bewegung, Stimme, Gestik, Mimik und Inszenierung

gen ihrer körperlichen Haltung bewusst zu werden und daraus die persönliche innere Haltung ablesen zu können. Das waren hilfreiche Wege der Eigenerfahrung, ohne dass sie im therapeutischen Sinne zu schwerer Selbsterfahrung wurde. Mit Leichtigkeit etwas in Bewegung bringen, bei sich selbst und in der Gruppe, das war die hohe Kunst des Referenten. Und so ganz nebenbei erlebten die Teilnehmenden ein ganzes Repertoire an Methoden, von denen die eine oder andere im Unterricht verwendbar ist.

Im letzten Abschnitt der Tagung war dann die theologische und religionspädagogische Expertise aller Anwesenden gefragt: Die Ergebnisse und Erlebnisse aus der Tagung wurden mit Blick auf unseren Religionsunterricht reflektiert und Konkretisierungen für Lehr-Lern-Arrangements entwickelt. So konnte jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin am Ende der Tagung nicht nur Erkenntnisse über sich und den eigenen Umgang mit Fremdem mitnehmen, sondern hatte auch noch zusätzliche praktische Beispiele für unterrichtliche Konkretisierungen in der Tasche.

Im nächsten Frühjahr wird es wieder eine „Aspel“tagung in Springiersbach geben. Dann wird es um Kapitalismuskritik und christliche Ethik gehen. Ich freue mich drauf. Sie sind jetzt schon herzlich dazu eingeladen. ■



Klosterkirche Springiersbach von Berthold Werner [CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>)]

Den Religionsunterricht mit konfessionslosen SchülerInnen gestalten – Unding, Unmöglichkeit oder didaktische Chance?

Frühjahrstagung der DG Köln

„Wer von euch ist katholisch und war mal Messdiener?“ Die Zeiten, in denen wir mit dieser Einstiegsfrage den Unterricht in einer neuen Klasse beginnen konnten, sind vorbei – heute bekommen wir bestenfalls fragende Gesichter als Antwort. Die Zahl derer, die sich als konfessionslos bezeichnen, ist seit der Wiedervereinigung rasant gestiegen: 1990 betrug ihr Anteil an der Bevölkerung 22 %, aktuell sind es 33 %. Damit stellen sie die größte weltanschaulich-religiöse Gruppe in Deutschland dar. Die Zahl der katholischen und evangelischen ChristInnen ist hingegen in beiden Konfessionen auf rund 28 % zurückgegangen. Konfessionslosigkeit ist eine gesellschaftlich normale, akzeptierte Lebensform. Vielleicht spricht man daher besser von Konfessionsfreiheit, da der Begriff nicht negativ konnotiert ist.

Die Frühjahrstagung der DG Köln „Den Religionsunterricht mit konfessionslosen SchülerInnen gestalten“ stellt SchülerInnen ohne religiöse Sozialisation in den Mittelpunkt, eine im Religionsunterricht oft vernachlässigte Gruppe. Wir wollen verstehen, wie konfessionslose SchülerInnen „ticken“; Anregungen erhalten, wie wir mit ihnen über religiös-existenzielle Themen sprechen können und gemeinsam überlegen, welche Konsequenzen sich für den Religionsunterricht am Berufskolleg ergeben. Als fachkundigen Referenten haben wir Professor Dr. Andreas Obermann gewinnen können, den stellvertretenden Direktor des Bonner evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (biber).

Wie „ticken“ konfessionslose SchülerInnen?

„Was mein Leben bestimmt? Ich!“¹ ist der programmatische Titel der Studie über die Lebens- und Glaubenswelten junger Erwachsener, die das Sozialwissenschaftliche Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland 2018 veröffentlichte. Anhand der Untersuchungsergebnisse legte Andreas Obermann den 20 TeilnehmerInnen der Tagung anschaulich dar, wie konfessionslose SchülerInnen „ticken“: Sie sind mehrheitlich davon überzeugt, in erster Linie selbst für ihr Leben verantwortlich zu sein. Sie vertrauen auf eine hohe Selbstwirksamkeit und glauben, schwierige Situationen aus eigener Kraft bewältigen zu können und bewältigen zu müssen.

Deshalb ist ihnen gerade das im Leben besonders wertvoll und wichtig, was sie als Einzelne wenig beeinflussen können: ihre Gesundheit, ihre Familie und eine glückliche Partnerschaft. Entsprechend groß sind ihre Ängste vor einer schweren Krankheit oder dem Verlust eines Familienmitgliedes. Gesellschaftliche Institutionen, auch Kirche, haben für sie an Bedeutung verloren, Unterstützung erwarten sie von ihnen nicht. Was ihren eigenen Glauben angeht, stimmen sie mehrheitlich der Aussage zu „über das, was ich glaube, entscheide ich selbst“. Rund ein Drittel von ihnen „kann mit dem Glauben an Gott nichts anfangen“. Glaube ist für sie eine individuelle, innere Angelegenheit, nur 14 % tauschen sich mit ihren Freunden darüber aus. Für eine Minderheit von 7 % spielt ihr Glaube im Alltag eine Rolle. Stark ausgeprägt ist der Glaube an sich selbst: Empowerment statt Gottvertrauen.

„Bist du religiös?“ - Erfahrungsaustausch auf Augenhöhe

„Das muss jeder für sich selbst entscheiden!“ ist eine gängige Antwort auf die Frage nach der eigenen Religiosität. Religion wird subjektiv konstruiert, das Gottesbild gleicht sich dem Selbstbild an: Jeder Mensch hat das Recht und die Freiheit, „sich das Göttliche so zu denken, wie es seiner Seele entgegenkommt“ postulierte Platon im Dialog Phaidros, viele SchülerInnen würden dem zustimmen. Kaum jemand von ihnen kennt die Texte der Bibel, Bilder und Metaphern des Glaubens sind ihnen fremd, religiöse Semantik kommt in ihrem aktiven und passiven Wortschatz selten vor. Vielen fällt es deshalb schwer, über religiöse Themen zu reden. Wie wir als ReligionslehrerInnen mit so geprägten SchülerInnen über religiös-existenzielle Themen sprechen können, ist die nächste Frage, die wir bei unserer Fortbildung klären wollen.

In dem biber-Projekt „Woran du dein Herz hängst“, das uns Andreas Obermann vorstellt, kommen konfessionslose junge Erwachsene selbst zu Wort.² Der Kern des Projektes besteht aus elf kurzen Videoclips, in denen Auszubildende sich gegenseitig interviewen. Sechs der Videoclips haben wir bei unserer Tagung in Arbeitsgruppen analysiert. Vordergründig geht es um normale Ausbildungssituationen. „Was hat das mit Religion zu tun?“ haben wir uns zunächst gefragt - bis uns auffiel, dass es oft

eine zweite Gesprächsebene gibt, in der es um Sinnsuche, Erfüllung, Glück und um die Erfahrung von Transzendenz geht. Die Auszubildenden sprechen implizit und auch explizit über ihre Vorstellungen von Religiosität, über Gott und Schicksalsschläge, über Kontingenzerfahrungen und Schutzengel, über Sterben und Tod. Alltägliche Situationen werden nicht nur, aber auch aus religiöser Perspektive wahrgenommen und reflektiert. Die Videoclips können im Unterricht als Einstieg in die Auseinandersetzung mit explizit religiösen Themen wie der Theodizeefrage oder dem Gottesbild eingesetzt werden. Ihre Stärke besteht jedoch darin, dass sie einen Einblick in implizite religiöse Dimensionen geben und einen „berufsbezogenen“ Zugang zu theologischen Kernfragen eröffnen.

Konfessionslosigkeit als religionspädagogische Herausforderung

Der Unterricht mit konfessionslosen SchülerInnen ist weder ein „Unding“ noch eine „Unmöglichkeit“, darin sind wir uns einig. Aber eine didaktische Chance? „Manchmal sind das die spannendsten Schüler, weil sie alles hinterfragen“, meinen einige KollegInnen. „Sie tragen oft mehr zum Unterricht bei als diejenigen, die ihr Religionsstunden-Ich auspacken und die Antworten geben, von denen sie glauben, dass der Lehrer sie hören will.“ Die implizite Religiosität in den Lebensvorstellungen der Auszubildenden wahrzunehmen, zu verbalisieren und empathisch in den Unterricht einzubinden, setzt ein Verständnis von Religionsunterricht voraus, in dem es nicht primär um die bekenntnisorientierte Vermittlung von Glaubensinhalten und die Weitergabe kirchlicher Traditionen geht. Die Fragen der SchülerInnen ernst zu nehmen, sie als ExpertInnen für ihre Suche nach Sinnstiftung und Wertorientierung anzuerkennen, ihnen authentisch und „auf Augenhöhe“ zu begegnen, ist eine große personale Herausforderung für uns als Lehrende – das wurde uns in dieser Fortbildung sehr deutlich bewusst. Die Konfessionslosigkeit der SchülerInnen ist zudem nur eine von vielen Herausforderungen, vor denen der Religionsunterricht steht. Ein Unterricht, der die Beruflichkeit von Auszubildenden vor einem transzendenten Horizont reflektiert, steht in der Öffentlichkeit unter Rechtfertigungsdruck. In erster Linie sollen die Azu-

bis kompetent, flexibel und angepasst sein. Sie für eine Kultur der Nachdenklichkeit zu sensibilisieren und ihnen Deutungsmuster für die Dimension des Transzendenten an die Hand zu geben, steht nicht auf der wirtschaftspolitischen Agenda. In Zeiten knapper Lehrerressourcen ist Religionslehre oft das erste Fach, das von der Studentafel gestrichen wird, damit die Lehrkraft in ihrem „prüfungrelevanten Zweitfach“ eingesetzt werden kann. Religionsunterricht wird

aus organisatorischen Gründen häufig im Klassenverband in konfessionsverschiedenen Lerngruppen erteilt. Die Teilnahme von orthodoxen, muslimischen und alevitischen SchülerInnen ist selbstverständliche Praxis. Daher liegt es nahe, den Religionsunterricht nicht nur konfessionell-kooperativ zu gestalten, sondern die Kooperation auch interreligiös auf islamische Gesprächspartner auszuweiten. Die konfessionelle Konzeption des Religionsunterrichts grundsätzlich

in Frage zu stellen bedeutet allerdings auch, sich nicht auf Artikel 7 (3) des Grundgesetzes berufen zu können.

¹ „Was mein Leben bestimmt? Ich!“ Lebens- und Glaubenswelten junger Menschen heute. Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2018.

² www.woran-du-dein-herz-haengst.de ■

Thomas Feldmann

Was heißt überhaupt „katholisch“?

Versuch einer ersten Orientierung

Mit der Ausbildung von LehrerInnen für den Islamischen Religionsunterricht und der Forderung der Aleviten nach eigenen ReligionslehrerInnen und Lehrplänen gewinnt die Konfessionalität zunehmend an Bedeutung. Das Konfessionalitätsprinzip hat Rechtscharakter und findet seine Anwendung in der Unterscheidung von evangelisch und katholisch mit der „Trias“ evangelische bzw. katholische Lehre, LehrerInnen und SchülerInnen. Das Konfessionalitätsprinzip mit seiner formalen Ausdifferenzierung kann als Blaupause für die Religionsgemeinschaften der Sunniten, Schiiten und Aleviten genutzt werden. Wie ausdifferenziert eine inhaltliche Auseinandersetzung zu führen ist, mag Folgendes verdeutlichen:

Natürliche Theologie

Besitzen Menschen ein natürliches Wissen von Gott oder sind sie auf spezielle Vermittler, z. B. auf die Heilige Schrift oder die Kirche, angewiesen, um etwas über Gott zu erfahren? Die natürliche Theologie geht davon aus, dass Menschen schon deshalb über Gotteserkenntnis verfügen, weil Gott Mensch und Natur geschaffen hat.

Wenn nämlich Gott die Welt geschaffen hat, darf man erwarten, dass sein Werk auf ihn als Schöpfer verweist. So sprechen einige biblische Autoren mit großer Selbstverständlichkeit vom Zeugnischarakter der Schöpfung. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkünden seiner Hände Werk“ (Ps 19,2). Ein zentraler Text im Zusammenhang mit der natürlichen Theologie findet sich in Röm 1,18-32, wo Paulus davon spricht, dass Gottes „unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit“, seit „Erschaffung der Welt an den Werken durch Nachdenken wahrgenommen“ wird.

Theologisch formuliert: Natur und Übernatur haben ihre gemeinsame Quelle im Schöpfer-Gott und sind in der umgreifenden Heilsgeschichte und Erlösungsordnung aufgenommen. Wenn auch

Naturrecht und Offenbarungsrecht zwei verschiedene, nicht gleichrangige Bereiche sind, so treffen sie sich jedoch in der von Christus erlösten menschlichen Person Jesu.

Offenbarte Theologie

Gegenstück der natürlichen Theologie ist die offenbarte Theologie. Hier wird die Erkenntnis Gottes durch übernatürliche Offenbarungen, vor allem durch Jesus Christus und die ihn bezeugende Heilige Schrift vermittelt. Während sich also natürliche Theologie auf die allen Menschen jederzeit zugängliche Schöpfung beruft, setzt offenbarte Theologie auf die nur zu einem Teil der Menschen zugängliche besondere Offenbarung Gottes. Die protestantische Theologie verneint jegliche natürliche Theologie. Der Mensch kann ohne Offenbarung nichts über Gott wissen.

Offenbarung gibt es nur, insofern wir auf das durch die Schrift bezeugte Wort Gottes hören. Eine Position, die auch als Offenbarungsmonismus bezeichnet wird, da Gott sich ihr entsprechend nur christologisch offenbart habe. Wo auch immer es sonst Hinweise auf Gott gibt, reflektieren diese die Offenbarungen in Jesus Christus. Der Mensch ist also nicht auf „natürlichem“ Wege in der Lage, den Schöpfer in den Werken zu erkennen, sondern nur, weil Gott durch Selbstoffenbarung dafür sorgt, dass der Mensch etwas von ihm erkennt. Eine natürliche Theologie ist daher aus protestantischer Sicht aus folgenden Gründen nicht haltbar:

- ◆ Die Zerstörung der ursprünglichen Gott-ebenenbildlichkeit durch die Erbsünde weist darauf hin, dass der Mensch „total verderbt“ ist.
- ◆ Die Naturrechtslehre verkennt die reformatorische Tiefe der Sündenerkenntnis.
- ◆ Die Gnade allein rettet den Menschen, denn Christus allein hat für das Heil der Menschen genug getan. Ihm widerfährt

Unehre, wenn man seinem Verdienst menschliche Verdienste an die Seite stellen will.

- ◆ Weil der Mensch sich an der natürlichen Theologie (Natur und Naturrecht) orientiert und das macht, was die Natur fordert, erzeugt die natürliche Theologie keine Sündenerkenntnis, sondern ein Bewusstsein der Selbstgerechtigkeit, mit sich selbst zufrieden zu sein. Eine Orientierung an der natürlichen Theologie bringt die Sünde eigentlich erst richtig zur Wirkung, hier wird der Mensch Sünder.

Daraus folgt: Jede „natürliche Erkenntnis“ und daraus abgeleitetes „Naturrecht“

- ◆ ist Anmaßung vor Gott.
- ◆ ist Abfall in das „Sein wie Gott“.
- ◆ verkennt die totale gegenseitige Durchdringung von Schöpfung und Sünde.
- ◆ setzt eine Selbsterschließung Gottes an Christus vorbei.
- ◆ wechselt die Inkarnationstheologie gegen eine Immanenzphilosophie aus.
- ◆ macht weder mit der Sünde noch mit der Gnade im biblischen Sinne ernst.

Katholische Position

Während die protestantische Anthropologie lehrt, dass der Mensch total verderbt ist und nur durch die Gnade allein gerettet werden kann (vgl. hierzu: „Dass die Anerkennung bei Gott nur aus dessen Gnade, nicht durch menschliche Verdienste zu erlangen ist, macht Luthers reformatorische Entdeckung und das Proprium evangelischen Verständnisses des Christseins aus“ (B. Schröder in „Evangelischer Religionsunterricht“, rabs 2 / 2010)), hält die katholische Position daran fest, dass die menschliche Natur zwar „verwundet und geschwächt“ ist, die Anlagen und Kräfte des Menschen jedoch „nicht im Innern getroffen“ sind.

Fortsetzung nächste Seite →

Der Mensch ist nicht „total verderbt“ und kann nicht nur durch die Gnade allein gerettet werden, sondern er kann das Menschenmögliche dazu tun.

Das Heilswerk Christi liegt auf der Linie des Gesagten. Gottes Gesalbter, als Jesus von Nazareth, ist nicht gesandt, menschliche Angelegenheiten auf die Ebene göttlicher Allmacht zu transportieren, sondern sie mit der Ohnmacht der Menschen zu identifizieren. Machtverzicht bedeutet für ihn Verzicht darauf, mit göttlicher Macht menschliche Angelegenheiten zu regeln. Nur durch die Selbsthingabe am Kreuz konnte er die totale Vermenschlichung der göttlichen Teilhabe am menschlichen Handeln bezeugen.

Durch seine Menschwerdung in Jesus Christus macht Gott für den Menschen den Raum frei, den er braucht, um seine Angelegenheiten selbst wahrzunehmen, seine Geschichte selbst zu schaffen. Als Katholik wird man hier an die Konzilskonstitution *gaudium et spes* erinnert, in der es heißt: „Wer Christus, dem vollkommenen Menschen folgt, wird auch selbst mehr Mensch. [...] Wenn auch derselbe Gott Schöpfer und Erlöser ist, Herr der Profangeschichte und der Heilsgeschichte, so wird doch eben in dieser göttlichen Ordnung die richtige Autonomie der Schöpfung und besonders des Menschen nicht nur aufgehoben, sondern vielmehr in ihrer eigenen Würde eingesetzt und in ihr befestigt.“ (Nr. 42)

Und in der Frage nach dem Verhältnis zwischen zeitlichem Fortschritt und Wachstum des Reiches heißt es: „Obschon der irdische Fortschritt eindeutig vom Wachstum des Reiches Christi zu unterscheiden ist, so hat er doch große Bedeutung für das Reich Gottes, insofern er zu einer besseren Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann.“ (Nr. 39)

Nun ist ersichtlich geworden, dass protestantische und katholische Sichtweisen einer unterschiedlichen Anthropologie entspringen. Aus diesen unterschiedlichen Anthropologien ergeben sich unterschiedliche Zugänge und Lösungsvorschläge für menschliche Problembereiche und -lagen. ■

Kristina Luckner

Der beste Beruf der Welt

Morgenlob für Lehrerinnen und Lehrer

Bei der Vorbereitung auf dieses Morgenlob ist mir eine besondere Begegnung eingefallen: Nicht eine von den Begegnungen, die das Leben total umkrepeln, nein. Eine von denen, die nicht außergewöhnlich sind, die man aber im Gedächtnis behält. Als Praktikantin bin ich im Treppenhaus einer Berufsbildenden Schule einem älteren Kollegen begegnet. Wir hatten keine gemeinsamen Fächer und deswegen praktisch keine Berührungspunkte. Er war ein schmaler, kleiner Mann mit schlohweißen Haaren, die ihm beethovenmäßig vom Kopf abstanden, und er strahlte gut gelaunt über das ganze Gesicht. Dieser Kollege hielt mich auf, um sich zu erkundigen, wie es denn ginge. Und ich, ich hatte gerade meine erste, völlig fachfremde Vertretungsstunde bei den Bäckern erfolgreich absolviert und war stolz wie Bolle, weswegen meine Rückmeldung sehr positiv ausfiel. Der Kollege strahlte noch mehr, nickte, und sagte, schon halb im Gehen: Wir haben den besten Beruf der Welt!

Den besten Beruf der Welt! DEN BESTEN BERUF DER WELT!

Dieser simple und doch große Satz hat mich begleitet. Aber der „beste Beruf der Welt“ hat über die Jahre etwas von seinem Glanz eingebüßt:

- ◆ fachfremde Vertretungsstunden, die viel zu oft passieren, um noch ein Abenteuer zu sein
- ◆ merkwürdige Verordnungen, die den Verwaltungsaufwand erhöhen und keinen unterrichtlichen Mehrwert haben
- ◆ Korrekturmassen, die ich dank fester Klausurpläne nicht entzerren kann
- ◆ der Druck, allen gerecht zu werden, fair zu sein und alle angemessen zu fördern
- ◆ das Gefühl von Zeitmangel bei eigentlich allem

- ◆ moderne Medien, die - wenn überhaupt vorhanden - nur jedes zweite Mal funktionieren, und für die man Batterien selber mitbringen muss
- ◆ Konferenzen, in denen jeder einfach alles sagen muss
- ◆ mangelnde Wertschätzung: Es ist nicht einfach, keine Kritik als Lob anzunehmen
- ◆ SchülerInnen, die glauben, dass sie den ultimativen Durchblick haben, aber eigentlich nur gegen alles sind
- ◆ gute Ideen, die mit einer einzigen Schülerfrage zerlegt werden: „Und wozu soll das jetzt gut sein?“

Ich lasse euch jetzt einen Augenblick Zeit, um diese Liste im Geiste zu ergänzen. Dazu kommt der Paradigmenwechsel. Schröders faule Säcke sind zu Helden oder Opfern der Rüttschulen dieses Landes geworden. „Ach Lehrerin sind Sie, soso, also ich könnte das nicht, die Jugend von heute.“ Schon mal gehört? Dazu sind wir alle Burnout gefährdet, weil wir – hab ich erst vor kurzem im Spiegel gelesen – entweder aus Mangel an anderen Ideen unseren Beruf ergriffen haben oder so fanatisch die Welt retten wollen, dass wir von vornherein zum Scheitern verurteilt sind.

Fühlt ihr euch irgendwie erschöpft?

Paulus sagt im Brief an die Philipper: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.“ (Philipper 4,13) Vermag ich alles? Ganz bestimmt nicht. Aber ich vermag mich zu erinnern:

- ◆ an die Begegnung mit dem älteren Kollegen und an seine fröhliche Zufriedenheit
- ◆ an den Stolz, wenn man eine Lerngruppe erfolgreich bis zur Abschlussprüfung begleitet hat
- ◆ an Unterrichtsstunden, die verfliegen, weil

es irgendwie „Zoom“ gemacht hat und alle wirklich dabei sind

- ◆ daran, dass Schülerinnen und Schüler Fehler bei Leibe nicht so eng sehen wie wir
 - ◆ an das gute Gefühl, wenn man ehemalige SchülerInnen trifft, die sich unfassbar positiv über den Unterricht äußern
 - ◆ daran, dass man an manchen Tagen nicht nur Lehrer, sondern auch Sozialarbeiter, Jobberater, Beziehungscoach, Benimmtrainer und Entertainer gewesen ist und in keinem Job ein Totalausfall war
 - ◆ an das Wissen, dass wir sehr oft ganz tolle Menschen unterrichten, die sich bei der Freiwillige Feuerwehr oder den Pfadfindern engagieren, Kinder in ihrem Sport trainieren oder für Senioren einkaufen gehen
 - ◆ an das Glück, mit so vielen jungen Menschen zu arbeiten
 - ◆ daran, dass ich über das reden kann, wofür ich brenne
 - ◆ und nicht zuletzt an den Austausch mit KollegInnen wie hier auf dieser Fortbildung
- Ich lasse euch einen Moment Zeit, um diese Liste im Geiste zu verlängern. In einem Gebet heißt es: „Danke, dass ich einen wertvollen Beruf erlernen durfte. Es war dein Plan und es ist deine Berufung für mich. Danke, dass du mich auserwählt hast, Kinder und Jugendliche zu lehren und guten Samen in sie zu säen.“
- Vielleicht ist der beste Beruf der Welt gar kein Beruf, sondern eine Berufung. Eine Berufung, der nicht leicht zu folgen ist, und die doch so voller Freude ist, dass wir eigentlich nur dankbar sein können, dass Gott uns vor diese Aufgabe gestellt hat. „Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen.“ (Galater 6,9-10)
- Amen. ■